

## **Predigt von Pastor Björn Severin, Gleschendorf, zum Volkstrauertag am 13.11.2022**

Kiew. Butscha. Mariupol. Charkiw. Cherson. Saporischschja. Die meisten dieser Orte hat bis auf Kiew wahrscheinlich bis 2022 niemand von uns gekannt. Jetzt kennen wir die Orte und die schrecklichen Bilder dazu. Wir wollten sie nie kennen, aber jetzt ist es geschehen. Krieg? Das ist lange her. Oder weit weg. Doch nicht in unserer Nähe. So haben wohl viele von uns gedacht. Haben es für selbstverständlich gehalten, in Frieden und Freiheit zu leben. Aber im Februar, da haben wir plötzlich aufgezeigt bekommen, wie zerbrechlich Frieden und Freiheit sind, wenn einer sich nicht an die Regeln hält. Und das plötzlich ganz nah dran. Kiew ist Luftlinie von hier so weit weg wie Rom. Und die Auswirkungen bekommen wir alle zu spüren. Nicht nur anhand von Autos mit ukrainischen Kennzeichen, die auf der Straße zu sehen sind oder der blau-gelben Flagge, die nun jeder kennt. Die Auswirkungen sind auch im Portemonnaie und im Kopf zu merken. Frieden und Freiheit sind zerbrechlicher als wir geahnt haben. Das ist ein Gedanke, der unendlich weh tut, und der macht mich unheimlich traurig. Und wütend. Was fällt einem ein, sich einfach über alles hinwegzusetzen und dadurch alles ins Chaos zu stürzen? Es macht einen stinksauer.

Manchmal fällt es mir sogar schwer, meine Überzeugung eines liebenden und vergebenden Gottes zu behalten. Es gibt Tage, da wünsche ich mir eine ordentliche Portion göttliches Gericht wünschen. Dass der heilige Hammer auf die Verantwortlichen fällt. Wenn ich mich wieder beruhigt habe, bin ich aber fast erleichtert: Darüber zu urteilen, obliegt mir nicht. Und diese Verantwortung würde ich auch nicht haben wollen.

Und das Gefühl? Machtlosigkeit. Ohnmacht. Wut. Zorn. Angst. Sorge. Es ist kaum zu fassen. Dieser Krieg, der so erschreckend nah an uns dran ist, ist so sinnlos, so grausam und so menschenverachtend. Ich hatte gehofft, zu leben und zu sterben, ohne dieses Gefühl aushalten zu müssen.

Wut ist ein ureigenes, absolut menschliches Gefühl. Das darf da sein. Es ist sogar gesund, mal richtig wütend zu sein. Wichtig ist, diese Wut nicht in Hass umschlagen zu lassen. Denn dann begibt sich der Mensch in eine Abwärtsspirale. Hass ist ein chronisches Gefühl, das krank machen kann. Aus dem Gewalt und Leid entstehen können. Dem Hass will ich mich mit allen Mitteln verweigern!

So ein Krieg kann niemals Gottes Wille sein. Ist es nie gewesen. Egal wann in der Geschichte. Es war nie Gottes Wille, dass Menschen andere Menschen hassen und töten. Auch wenn es in der Bibel leider auch Geschichten über Kriege, Vergewaltigungen und Völkermorde gibt. Diese Geschichten handeln von Leuten, die Gott auf ihrer Seite geglaubt haben. Und auch die menschliche Geschichte ist voll davon. Ich aber glaube, Gott steht an der Seite derer, die unter den Konflikten und den Auswirkungen leiden. An der Seite der Schwächeren. An der Seite der Opfer. Die Tränen, die vergossen werden, werden im Namen Gottes vergossen. Gott hört das Schreien der Erde. Das Schreien des Blutes und der Menschen. Gott steht an der Seite derer, die sich um Frieden bemühen und die Vernunft statt der Gewalt sprechen lassen.

Gott sieht, was wir mit uns herumtragen. Gott sieht unsere Sorge um die Menschen in den Kriegsgebieten. Gott sieht auch die Hilfsbereitschaft und Solidarität, in der sich so viele Menschen zusammentun, um den Opfern dieses Krieges zu zeigen, dass sie eben nicht alleine sind. Es entstehen so viele kleine Bilder der Hoffnung, die oft in den Bildern von Bomben und Raketen untergehen. Aber es gibt sie. Und die sind das, was nicht totzukriegen ist. Das, was überdauert. Das Leben siegt. Und ich glaube, das ist meine absolute Überzeugung, Gott hat ein Interesse am Frieden. Gott liebt seine Schöpfung. Ihre Zerstörung ist menschengemacht. Gott ist Liebe. Gott ist Wahrheit. Gott ist Frieden.

Gott ist Leben. Das steht fest. Das zieht sich durch unsere Geschichte. Durch Gottes Geschichte. Das ist mein Hoffnungsschimmer.

*„Er fiel im Oktober 1918, an einem Tage, der so ruhig und still war an der ganzen Front, dass der Heeresbericht sich nur auf den Satz beschränkte, im Westen sei nichts Neues zu melden.*

*Er war vornübergesunken und lag wie schlafend an der Erde. Als man ihn umdrehte, sah man, dass er sich nicht lange gequält haben konnte; - sein Gesicht hatte einen so gefassten Ausdruck, als wäre er beinahe zufrieden damit, dass es so gekommen war.“*

Das sind die letzten Zeilen des großen Antikriegsromans „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque. Er hat selbst im 1. Weltkrieg gekämpft und seine Erlebnisse in dem Roman verarbeitet. Und der Roman trifft auch nach fast hundert Jahren noch wie ein Faustschlag. Ich habe das Buch letztes Jahr schon in der Predigt erwähnt, aber es ist einfach eines meiner Lieblingsbücher. Und dieser Schluss, der zeigt noch einmal ganz besonders das Absurde und auch das Perverse des Krieges: Einzelne Menschenleben zählen einfach nichts. Der Protagonist des Romans, den ich als Leser durch die Hölle des Krieges begleitet habe, stirbt kurz vor Kriegsende, und die Heeresführung notiert nur den Satz: Im Westen nichts Neues.

So viele Tote und so viel Vernichtung, die am Ende nur Zahlen sind. Das ist auch ein Stück weit ein Schutzmechanismus. Würden wir die Einzelschicksale erfahren – Die Nachrichten würden nicht mehr enden. Und es würde uns zerreißen. So viel könnten wir gar nicht verarbeiten. Und so bleiben wir bei den Zahlen. Aber ich bin sicher, dass bei Gott die Einzelschicksale gesehen werden. Jede Kugel, die einen Menschen trifft, trifft Gott ins Herz. Es schmerzt Gott, dass seine Geschöpfe einander Leid zufügen.

Und dann passieren an so vielen Stellen so viele kleine Wunder. Wo Liebe in all diesem Chaos zu finden ist. Wo Menschen sich helfen, zusammenrücken und unterstützen. Wo Gnade durchkommt, wo man sie nicht erwartet. Wo sich Menschen gegen den Hass verbünden. Wo Hilfe ganz selbstverständlich wird und viele mit anpacken. Ich glaube, in solchen Bildern, die es leider selten in die Tagesschau schaffen, da zeigt sich Gott. Da blitzt das Heilige auf. Nicht im Mündungsfeuer oder in den Explosionen, sondern in den leisen, kleinen Hoffnungsschimmern. Diese Momente sind kleine Ahnungen vom Frieden. Und ich sehe diese kleinen Liebesdienste mitten im Chaos wie einen Samen. Ein Samen des Friedens, gesetzt von Gott, mitten in das feurige Chaos. Gesetzt in menschliche Herzen. Und wie andere Samen, die eingepflanzt werden, muss man ihn pflegen, damit er wächst. Damit der Samen des Friedens aufgehen und sich verbreiten kann. Bis er die Flammen des Krieges erstickt. Gott pflanzt jedem Menschen den Frieden ins Herz. Wenn wir diesen Samen entdecken, müssen wir ihn pflegen und wachsen lassen. Und ich bin überzeugt, das ist Arbeit, die sich lohnt.

Bei Gott geht niemand verloren. Niemand von den Millionen von Kriegstoten, niemand von den Opfern von Gewalt und Unterdrückung. Niemand von denen, die sich gerade ihre Freiheit erkämpfen. Und niemand von denen, die sich für den Frieden einsetzen. Gott sieht das. Das Leid, aber auch die Mühen und die kleinen Wunder. Und Gott arbeitet mit uns daran, die Welt zu einem Ort zu machen, an dem Frieden eines Tages der Normalzustand ist. Das glaube ich ganz fest und daran will ich mitarbeiten.

Amen.